

Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V.

(504.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 19. November 2010

Anwesend: **Brunner**, Dr. Isolde, Karlsruhe; **Brunner**, Dr. Paul, Karlsruhe; **Cämmerer**, Dr. Bernhard, Karlsruhe; **Dietze**, Dr. Carola, Gießen; **Drollinger**, Dr. Kuno, Karlsruhe; **Gilg**, Johanna, Bruchsal; **Gutjahr**, Rainer, Karlsruhe; **Haehling von Lanzenauer**, Dr. Reiner, Baden-Baden; **Hanauer**, Josef, Karlsruhe; **Hennl**, Dr. Rainer, Karlsruhe; **Herrbach-Schmidt**, Dr. Brigitte, Karlsruhe; **Krimm**, Prof. Dr. Konrad, Karlsruhe; **Müller**, Dr. Leonhard, Karlsruhe; **Oesterle**, Dr. Klaus-Peter, Karlsruhe; **Sänger**, Oliver, Karlsruhe; **Schillinger**, Erich, Karlsruhe; **Schwarzmaier**, Prof. Dr. Hansmartin, Karlsruhe; **Schwarzmaier**, Lore, Karlsruhe; **Schwinge**, Dr. Gerhard, Durmersheim; **Zepf**, Markus, Karlsruhe.

Vortrag von

Dr. Carola Dietze, Gießen

über

Das Attentat von Baden-Baden auf Wilhelm I. 1861 und die Entstehung des Terrorismus

Das Attentat in Baden-Baden

Baden-Baden war nicht der Kurort, den der König von Preußen am meisten schätzte. Er bevorzugte eigentlich die Heilwasser in Bad Ems sowie im habsburgischen Bad Gastein. Doch seine Frau Augusta, die Königin von Preußen und Prinzessin von Sachsen-Weimar, kam bereits seit über zehn Jahren im Frühjahr und im Herbst in die Stadt im nördlichen Schwarzwald und blieb meist für mehrere Wochen. Sie genoß es, fern von Berlin und der einzigen Tochter Luise nah zu sein, die – wie Sie hier alle wissen - mit Großherzog Friedrich von Baden verheiratet war. Wie üblich war die Königin von Preußen auch in diesem Jahr im Frühsommer aus Berlin abgereist, während Wilhelm ihr einige Wochen später folgte und am 10. Juli im *Maison Messmer* eintraf. In diesem Hotel, [Slide] das neben dem Kurhaus und direkt am Kurpark lag, stieg das preußische Herrscherpaar ab, seit Prinz Wilhelm sich hier 1849 einquartiert hatte. Damals war er nach Baden gekommen, um als Oberbefehlshaber der Truppen aus verschiedenen deutschen Staaten die einzig erfolgreiche Revolution dieser Jahre in Deutschland niederzuschlagen. Nach der Kapitulation der Republikaner in der Festung Rastatt hatte er die

flüchtenden Demokraten auch nach Baden-Baden verfolgt. „Als Feind bin ich zu Ihnen gekommen, das nächste Mal werde ich wiederkommen als Freund“, soll er dem (selbst republikanisch gesinnten) Ehepaar Messmer beim Abschied erklärt haben. Seitdem verbrachten seine Frau und er vierzig Jahre lang alljährlich einige Wochen in Baden-Baden.

Der 14. Juli 1861 war ein Sonntag und versprach ein schöner Tag zu werden. Mit ihrer Hofdame brach Augusta bereits am frühen Morgen zu dem altehrwürdigen Zisterzienserinnenkonvent in Lichtenthal auf, der sich über die Lichtenthaler Allee bequem in einer halben Stunde zu Fuß erreichen läßt. Der malerische Weg verläuft immer am Fließchen Oos entlang, dessen Auen zu einem Landschaftspark nach englischem Vorbild umgestaltet worden waren. Der König folgte seiner Frau etwas später gegen halb neun auf gleichem Wege. Er ging allein. Unterwegs überholte ihn ein junger Mann und grüßte ihn „auf eine besonders freundliche, fast herzliche Art, indem er den Huth abnehmend, denselben mehrere Male grüßend senkte“, wie sich Wilhelm später erinnerte: „Da er bald darauf seine Schritte verkürzte, so ging ich wieder an ihm vorüber, wobei er nochmals grüßte.“ An der Kettenbrücke begegnete der König dem preußischen Gesandten am badischen Hofe, Friedrich Graf von Flemming, der ebenfalls einen morgendlichen Spaziergang nach Lichtenthal unternommen. Wilhelm forderte seinen Gesandten auf, ihn zu begleiten, und gemeinsam setzten sie den Weg fort.

Oskar Wilhelm Becker, zweiundzwanzig Jahre alt und Student der Rechte und Staatswissenschaften in Leipzig, war dagegen zum ersten Mal in seinem Leben in Baden-Baden. Schon seit längerer Zeit hegte er die Überzeugung, daß der König von Preußen ermordet werden müsse, und bereits seit mehreren Wochen trug er sich mit dem Gedanken, „ich selbst wolle mich zu diesem Zwecke aufopfern.“ Den „bestimmten Entschluß“ hatte er aber erst in der Woche zuvor gefasst und darauf auch gleich mit den notwendigen Vorbereitungen begonnen. Daß der König von Preußen nach Baden-Baden abgereist und dort auch eingetroffen sei, entnahm Becker den Zeitungen vom Donnerstag. Am Freitag um zwölf Uhr fuhr er mit der Eisenbahn von Leipzig nach Frankfurt, wo er am Samstag früh eintraf. Von dort reiste er gleich um zehn Uhr mit dem nächsten abgehenden Schnellzug nach Baden-Baden weiter und kam dort nachmittags kurz nach halb vier Uhr an. Einer der Jungen am Bahnhof erbot sich ihm, für sechs Kreuzer seine schwarzlederne Reisetasche in die Stadt zu tragen. Becker überließ ihm sein Gepäck und nutzte die Gelegenheit, um zu fragen, wo der König von Preußen logiere, ob er bade und spazieren gehe und ob er dabei von Gendarmen oder Dienern begleitet sei. Auf diese Weise erfuhr er, daß der König in der Regel morgens auf der Promenade und in der Lichtenthaler Allee fahre oder zu Fuß gehe, wobei keine Gendarmen bei ihm seien.

Auf Empfehlung seines jungen Gepäckträgers nahm Becker im Gasthaus zur Blume ein Zimmer und begab sich gleich auf die Promenade, um weitere Erkundigungen über den König von Preußen einzuziehen. Von zwei Maurergesellen am Kurhaus erfuhr er, daß Wilhelm I. im *Maison Messmer* wohne. Becker besah sich das Haus mehrere Mal und ging dann in die Stadt, um zu essen und zu erfragen, wo man Zigarren kaufen könne. Anschließend setzte er sich vor das Konversationshaus, trank einen Kaffee und beobachtete das Hotel Messmer. Um den König zu erkennen, hatte er sich vor seiner Abreise in Leipzig eine Photographie Wilhelms I. gekauft. Als ein Mann aus dem Hotel trat, der dem Monarchen auf seinem Photo ähnlich sah, fragte er einen Kellner, ob dieser Herr der König von Preußen sei. Der Kellner bejahte. Daraufhin sah Becker noch eine Weile im Kurhaus dem Spiel zu und ging früh zu Bett. Vor dem Schlafengehen verfaßte er noch eine „Notiz über die Motive meiner That“. Die erste Version zerriß er, weil ein Tintenfleck darauf gekommen war; das zweite, makellose Exemplar steckte er in seine Brieftasche.

Am nächsten Morgen trank Becker auf seinem Zimmer seinen Morgenkaffee, lud beide Läufe einer seiner Pistolen mit Pulver und Kugeln und war um 6 Uhr auf der Promenade. Dort setzte er sich auf eine Bank, spannte beide Hähne der Doppelterzerole, steckte die Waffe in seine Brusttasche und wartete. Um kurz nach sieben sah er den König von Preußen, „welchen ich nach der Photographie, nach den gestern eingezogenen Erkundigungen, namentlich aber nach den allgemeinen Begrüßungen als solchen mit Bestimmtheit erkannte.“ Er setzte sich in die Gallerie des Konversationshauses, trank dort noch einen Kaffee und hoffte, daß Wilhelm I. an ihm vorbeispazieren würde. Das geschah jedoch nicht. Gegen acht Uhr erblickte er von weitem einen Herrn, den er von hinten für den König von Preußen hielt. Becker folgte ihm, „in der Absicht, nunmehr das Attentat auszuführen.“ Nachdem beide ein gutes Stück in der Lichthenthaler Allee zurückgelegt hatten, überholte er Wilhelm I., der – wie Becker später beim Verhör bemerkte – damals „ohne allen Begleiter war, grüßte ihn im Vorübergehen, ging ein Stückchen weiter und dann auf die andere Seite der Straße, wo ich langsam vorwärts ging, um den König wieder vorbeikommen zu lassen.“ Dann folgte er dem König von Preußen wieder, und sah, wie ein anderer Mann sich ihm anschloß. Er ging den beiden rasch nach und als er auf fünf bis sechs Schritte herangekommen war, zielte er nicht lange, sondern „hielt das Terzerol ungefähr nach der Gegend der Brust zu“, da er dort am sichersten zu treffen meinte, und schoß beide Läufe seiner Doppelpistole ab. „Der König blieb einen Augenblick stehen und ich merkte sofort, daß ich ihn gefehlt hatte“. Die Pistole und seinen Regenschirm warf Becker gleich weg „ohne recht zu wissen warum.“

Flemming und Wilhelm I. waren etwa 150 Schritte gegangen als in nächster Nähe hinter ihnen ein Schuß fiel. Wie Wilhelm später schrieb, fühlte er „sofort einen Schmerz an der linken Seite des Halses“, empfand „eine Dröhnung im ganzen Kopf“ und rief: „Mein Gott, was war das!“ Flemming sah, wie der König „mit den Händen nach seinem Kopfe fuhr, wie um sich zu decken“. Beide drehten sich um und Wilhelm gewährte den jungen Mann, der ihn gerade noch so freundlich begrüßt hatte, „ganz ruhig hinter uns auf 3 Schritte stehen“. Als Flemming hinter sich einen jungen, blaß aussehenden Mann regungslos und ohne Waffe erblickte, war er augenblicklich dicht vor ihm und fragte: „was war das? wer hat geschossen, haben Sie geschossen?“ Er erwiderte „ich habe geschossen.“ Und auf meine weitere Frage: „auf was, auf wen“, antwortete er deutlich: „auf den König.“

Bei diesen Worten packte Flemming den jungen Mann am Hals und rief zwei Personen, die er nun in seiner Nähe wahrnahm, heran, damit sie ihm bei der Verhaftung des Attentäters behilflich wären.

Die zwei Personen – der einunddreißigjährige Refendar Carl Schill und der gleichaltrige Julius Süpfle – reagierten sofort. Die beiden waren vom Baden-Badener Bahnhof in das etwa 50 Kilometer entfernte Gernsbach unterwegs. Plötzlich hörten sie hinter sich „einen Krach“, den Süpfle im ersten Augenblick „einem weit abgeschossenem Böller zumaß“. Als sie sich umdrehten sahen sie jedoch „10-12 Schuh hinter S[einer] Majestät eine dünne Pulverwolke“ und hörten den Wortwechsel zwischen Flemming und einem jungen Mann. „Damit war uns die Sache klar“, so Schill später vor Gericht. Der junge Jurist sprang zu Flemmings Hilfe, stieß den Attentäter zu Boden und hielt ihn fest. „Während des Niederwerfens schrie ich ihm in meiner Aufregung zu ‚Du Schandbube‘ oder ‚Du Hund von einem Hund, hast auf den König geschossen.‘“ Das veranlaßte den König sowie Graf Flemming, nun zugunsten des Attentäters einzugreifen. Seine Majestät näherte sich Süpfle mit den Worten „Thun Sie ihm ja Nichts zu Leid“ oder „Lassen Sie ihn“, während Flemming Süpfle aufforderte, den Menschen nicht weiter zu mißhandeln. Daraufhin nahm Süpfle den Hut vom Kopf und rechtfertigte sein Verhalten: „Majestät, sehen Sie diese Aufwallung als den Ausdruck der Entrüstung des badischen Volkes an, daß eine solche Schandthat auf unserem Boden vorgekommen ist.“ Währenddessen suchte Schill die Pistole. Er fand sie wenige Schritte entfernt in der Wiese, zeigte sie dem König und übergab sie an Flemming.

Inzwischen war auch Damas Joseph Blanquet, ein achtundvierzigjähriger Kaufmann aus Paris, hinzugekommen, der allein etwa 20-25 Schritte hinter dem König von Preußen in der Lichtenthaler Allee spazieren gegangen war. Er hatte die Schüsse gehört und gesehen, wie bei

dem jungen Mann Rauch aufstieg und wie derselbe seine Pistole wegwarf. „Ich lief sogleich herbei“, so das auf Deutsch abgefaßte Protokoll seiner französischen Zeugenaussage. Gemeinsam hielten die Herren eine Mietdroschke an, die gerade auf dem Weg von Lichtenthal nach Baden-Baden vorbeikam und verfrachteten den Attentäter in die Kutsche. Dieser leistete keinen Widerstand und versuchte auch nicht zu fliehen, sondern gab sich als „Student Becker“ aus und überreichte Flemming seine Briefftasche mit den Worten, „daß darin alles, was Aufschluß geben könnte, enthalten sei“. Der König empfahl den Herren zum Abschied „eine nachsichtige Behandlung des Becker“. Dann zogen die Pferde an und die Gesellschaft fuhr in die Stadt, um Becker dem Gericht zu übergeben. Währenddessen ging Wilhelm I. allein zu Fuß nach Lichtenthal weiter und kehrte von dort mit der Königin nach Hause zurück. Seiner Frau gegenüber erwähnte er den Vorfall mit keinem Wort. Erst als andere herbeikamen, um ihrem Gemahl zu seiner Errettung ihre Glückwünsche auszusprechen, erfuhr Augusta von dem Geschehen.

Beckers Attentat als terroristischer Akt

Erst in der Kutsche fragte man den Attentäter, „welches Motiv er zu seiner That gehabt habe.“ Oskar Becker wollte sich jedoch auf keine Diskussionen einlassen und antwortete lediglich: „Das werden Sie in meiner Briefftasche finden.“ Von diesen Worten abgesehen schwieg er die Fahrt über. Im Amtsgericht untersuchte der diensthabende Referendar noch am gleichen Tag diese Briefftasche und fand darin neben zwei Zigarren, einem sächsischen Groschen, Beckers Studentenausweis, einer Photographie des Königs von Preußen und zwei Photographien von Becker auch die „Notiz über die Motive meiner That“, die Becker am Samstag Abend im Gasthaus Blume geschrieben hatte. Sie lautet wie folgt:

Ich habe mich entschlossen zur That, die ich begehen werde, deshalb weil ich der Meinung bin, daß Seine Majestät der König von Preußen trotz vielfacher anerkennungswerther Bestrebungen, nicht im Stande sein wird die Umstände zu bemeistern, die sich der Lösung der Aufgabe entgegensetzen, die er als König von Preußen in Bezug auf die Einigung Deutschlands zu erfüllen hätte. Ich weiß, daß Viele meine That nicht verstehen werden, Viele werden sie daher reprobieren oder sogar lächerlich finden, ich kenne die bedauerlichen Folgen, die diese meine That für meine Person haben wird – aber mich trägt die Hoffnung, daß sie von wohlthätiger Wirkung für die Zukunft Deutschlands sein werde. Mögen doch endlich die Deutschen vom fruchtlosen Hin- und Herreden sich zur That wenden! Geschrieben in Baden, den 13. Juli 1861
Oskar Becker, Student der Rechte in Leipzig.

Oskar Wilhelm Becker hatte für sein Attentat ein nationales Motiv. Mit der Ermordung Wilhelms I. wollte er Deutschlands Einigung befördern. Diese Einigung konnte seiner Meinung nach nur durch Preußen erfolgen. Da der preußische König ihm jedoch nicht der richtige Mann für diese Aufgabe zu sein schien, wollte er ihn ermorden, um so den Weg für die Einigung Deutschlands freizumachen.

In den Verhören durch den Baden-Badener Amtsrichter führte Becker diese Absichten und Ziele genauer aus. Demzufolge erhoffte er sich als mittelbare Wirkung seines Attentats „eine Abänderung der Bundesverfassung in einheitlichem Sinn.“ Er betonte, daß er seine Tat „durchaus nicht im Hinblick auf die Regierungsweise des Königs in Preußen selbst verübt“ habe, sondern allein mit Blick auf seine Deutschlandpolitik und stellte klar: „Ich verlange von dem König von Preußen, daß er die Einigung Deutschlands herbeiführe, und daß er dies um jeden Preis thue.“ Als Vorbilder führte er dabei Friedrich den Großen und den italienischen König Victor Emanuel an. Gerade im Vergleich zu diesen beiden Monarchen hielt Becker König Wilhelm I. für zu beschränkt und harmlos:

Hätte der jetzige König von Preußen einen größeren, seiner Aufgabe gewachsenen Geist, so würde er die Mittel zur Erreichung seines Ziels in sich selbst finden. [...] Ich anerkenne die große Rechtschaffenheit des jetzigen Königs von Preußen; ich glaube aber nicht, daß dieses die Eigenschaft ist, welche die Einigung Deutschlands herbei führen kann.“

Dabei war sich Becker gar nicht sicher, ob er Wilhelms Sohn Friedrich – der dem dynastischen Prinzip zufolge nach einem erfolgreichen Attentat die Regierung übernommen hätte – für so viel geeigneter hielt als den Vater. Doch zeigte er sich überzeugt, daß das Attentat ganz unabhängig von den speziellen Eignungen des Kronprinzen die Einheit Deutschlands befördern würde, da „der moralische Eindruck, den meine That auf die deutsche Nation und den Kronprinzen von Preußen ausüben werde, für die Entwicklung Deutschlands in einheitlichem Sinne förderlich sein werde.“ Für eigentlich bedeutsam hielt Becker also den psychologischen Effekt seines Mordversuchs in der königlichen Familie und der deutsche Öffentlichkeit.

Die Öffentlichkeit und die psychologische Wirkung seiner Tat waren in verschiedener Hinsicht entscheidende Größen in Beckers Kalkül, ja er betrachtete beide Faktoren geradezu als ausschlaggebend für das Gelingen seines Plans. Dabei sah er sich in der Rolle eines Vorbilds und hoffte, daß seine Tat „Nachahmung finden“ könnte, bei denjenigen, die „bei dem Anblick, daß ein Anderer sich für einen Zweck aufopfert, sich zu einer ähnlichen Aufopferung enthusiastieren könnten.“ Das mußte gar nicht immer ein Attentat sein; wenn „Manche [sic] wenigstens geringe Opfer leisten werden, z.B. in pecuniärer Beziehung“ war in seinen Augen

auch schon viel gewonnen. Wichtiger waren gleichwohl die Folgeanschläge, denn es war Becker deutlich bewußt: „Wenn meine That ganz vereinzelte [sic] bleibt, so schwindet natürlich ihre Wirkung“. Deshalb gestaltete sich sein Plan wie folgt:

wenn man sich aber denkt, daß unter den vierzig Millionen Deutschen Einige bereit wären dasselbe [sic] Opfer zu bringen, wie ich, dann würden die Fürsten Deutschlands terrorisiert werden, bzw. einen äußeren Ansporn bekommen, der Einigkeits-Idee Rechnung zu tragen, während sie sich bei den jetzigen Verhältnissen furchtlos über die öffentliche Meinung hinwegsetzen können.

Becker rechnete also damit, daß eine genügend große Anzahl an Personen ihm folgen und ebenfalls ein Attentat auf ein deutsches Staatsoberhaupt verüben würde, auf daß sich kein Fürst mehr in seinem Kleinstaat sicher fühle. Erst wenn die gekrönten Häupter auf diese Weise die öffentliche Meinung am eigenen Leib zu spüren bekämen, seien sie bereit, ihre Souveränität aufzugeben und Deutschland zu vereinigen. Becker adressierte die psychologische Botschaft seines Attentats somit an zwei Gruppen zugleich: in der deutschen Bevölkerung suchte er Sympathie, Unterstützungsbereitschaft und enthusiastische Nachfolger zu gewinnen. Unter den regierenden Fürsten Deutschlands wollte er Unsicherheit und Schrecken verbreiten und sie so zu einem Politikwechsel zwingen. Für diese Strategie der Bedrohung und der Einschüchterung verwandte er den Begriff „terrorisieren“ als transitives Verb.

Die Bedeutung, die Becker der psychologischen Wirkung und der öffentlichen Reaktion zumaß, war dabei so groß, daß der Umstand, ob der König von Preußen tot war oder nicht, für ihn recht nebensächlich wurde. Das Protokoll hält wiederholt Äußerungen wie die folgende fest:

Ich will noch bemerken, daß ich der Ansicht gewesen bin, daß wenn mir auch das Attentat nicht gelänge, es dieselbe Wirkung für die Umgestaltung Deutschlands im einheitlichen Sinne hervorbringen werde, wie wenn es gelingen würde. Ich dachte nämlich an die moralische Wirkung auf das deutsche Volk und auf den König selbst.“

Erfolgreich oder nicht – die psychologische Wirkung des Attentats auf die Öffentlichkeit und die Fürsten sei die gleiche. So hielt Becker es sogar für möglich, daß seine Tat auch für den Fall ihres Mißlingens zum Ziel führe, „da vielleicht der König von Preußen – was aber wiederum ziemlich unwahrscheinlich ist – eine andere u[nd] zwar richtigere Politik in Beziehung auf Deutschlands Einigung einschlagen werde.“ Das Opfer der Gewalt und das Ziel des Anschlags sind nicht identisch, der Anschlag ist in hohem Maße ein symbolischer Akt. Insofern kann das Ziel, die Öffentlichkeit und die Fürsten im gewünschten Sinne zu beeinflussen, auch dann erreicht werden, wenn die Gewalthandlung fehlgeht, ihre Botschaft aber das Publikum erreicht.

Nicht der Tod Wilhelms I. ist für Becker entscheidend, sondern das Gelingen der Kommunikation.

Ob die Kommunikation gelänge oder nicht, hing in Beckers Augen davon ab, ob er der deutschen Öffentlichkeit und den Landesherrn die Motive für sein Attentat vermitteln könnte. Wie schon in seinem Brief so sorgte sich Becker auch in den Verhören wiederholt darum, daß seine Tat „von Vielen reprobirt, überhaupt aber mißverstanden wird, besonders wenn das Motiv nicht hinlänglich in die Öffentlichkeit tritt, daß ich gehandelt habe in dem Glauben, Etwas für die Einigkeit Deutschlands Förderliches zu thun.“ Becker war sich sicher, daß man seinen Mordversuch ablehnen werde, wenn der Öffentlichkeit die Gründe seines Handelns nicht deutlich würden. Wenn andererseits „meine Beweggründe zur That mehr in die Öffentlichkeit treten werden, so könnte vielleicht durch meine That eine dem Zweck der Einigung fördernde moralische Wirkung hervorgebracht werden.“ Erfolg oder Mißerfolg seines Unternehmens hingen also für Becker davon ab, ob er die Öffentlichkeit erreichte.

Dabei war sich Becker schmerzhaft bewußt, daß sein niedriger gesellschaftlicher Rang der erwünschten öffentlichen Wirkung im Wege stand – da hätte es der Vorhaltungen des Untersuchungsrichters, daß nicht ersichtlich sei, „wie gerade Sie sich berufen hielten, in dieser verbrecherischen Weise handelnd aufzutreten“ und daß er „in keiner Weise befugt“ gewesen sei, solche Mittel anzuwenden, kaum bedurft: „Ich weiß wohl, daß ich eine unbedeutende Persönlichkeit bin u[nd] zwar sowohl nach meiner Stellung, die ich einnehme, als nach meinem Alter, aber dennoch glaubte ich, daß in meiner That sich eine Anregung für die Einigung Deutschlands finden ließe“, gab Becker zu Protokoll. Dabei fürchtete er vor allem, „daß man meine That allenfalls auch lächerlich finden könne, besonders wenn man meine Stellung u[nd] mein Alter berücksichtigt.“ Ungünstig für eine wohlgefällige Aufnahme seines Attentats durch die Öffentlichkeit mußte zudem sein, daß Becker den Mordversuch ohne allen Ehrbegriff „meuchlings“ von hinten unternommen hatte, wie der Richter – der einzige Repräsentant der Öffentlichkeit mit dem er es über Wochen zu tun hatte – ihm vorhielt. Becker ließ das gelten, gab jedoch zu bedenken:

Es wäre doch unsinnig von mir gewesen, wenn ich den Angriff von Vornen [sic] oder von der Seite gemacht hätte, denn ich wäre hierdurch leicht vor Abfeuern des Terzerols entdeckt u. mein Plan vereitelt worden. Daß dies ein meuchelmörderischer Anfall war, muß ich zugeben. Ich habe eben so gehandelt, weil mir kein Mittel zu schlecht war.

Praktikabilität war Becker wichtiger als Ehre, *daß* das Attentat ausgeführt wurde, war ihm wichtiger als die Form. Er war als einfacher Untertan gegen das Regierungsoberhaupt angetreten; um überhaupt eine Chance zu haben, hatte er heimlich und aus dem Hinterhalt gehandelt.

Damit weist das Attentat Oskar Beckers alle wichtigen Elemente des Terrorismus auf, ja es kann geradezu als Prototyp eines terroristischen Gewaltaktes gelten. Der Soziologe Peter Waldmann definiert Terrorismus als „schockierende Gewaltanschläge gegen eine politische Ordnung aus dem Untergrund“, die „vor allem Unsicherheit und Schrecken verbreiten, daneben aber auch Sympathie und Unterstützungsbereitschaft erzeugen“ sollen. Waldmann betont die politische Dimension dieser Form von Gewalt, die sich in den politischen Absichten und Zielen der Terroristen äußert – in Beckers Fall die Einigung Deutschlands um jeden Preis. Zudem hebt er die Bedeutung der Kommunikation hervor: „Terrorismus, das gilt es festzuhalten, ist primär eine Kommunikationsstrategie.“ Wenn Becker wiederholt betonte, daß sein Ziel – die deutschen Fürsten zur Einigung Deutschlands zu zwingen – unabhängig davon erreicht werden könne, ob er Wilhelm getötet habe oder nicht, solange nur der Öffentlichkeit die Gründe seines Handelns deutlich würden, entspricht dies genau der von Soziologen beschriebenen Logik. Daß er dabei zwei unterschiedliche Botschaften zugleich aussenden wollte – Einschüchterung der Fürsten einerseits und Werbung um Sympathie und Nachfolger unter der Bevölkerung andererseits – wurde ebenfalls deutlich. Der Schockeffekt, der dem terroristischen Akt per Definition eigen ist, ergibt sich aus der Prominenz des Opfers: den von Gott eingesetzten Herrscher und damit die gottgegebene Gesellschaftsordnung anzugreifen, war für Zeitgenossen in hohem Maße schockierend. Becker griff das Staatsoberhaupt als einfacher Untertan aus dem Hinterhalt an. Er hatte niemanden über seine Idee informiert, sondern seinen Plan heimlich vorbereitet. Es handelte sich also um einen Anschlag gegen eine politische Ordnung aus dem Untergrund. Somit sind bei dem Attentat Oskar Beckers alle Hauptelemente der Definition vorhanden. Und mehr noch: Becker kombinierte diese Elemente nicht nur zufällig, sondern er hatte ihren inneren Zusammenhang durchdacht.

Neben den genannten Grundcharakteristika, gibt es einige weitere Strukturelemente, die terroristische Gewalt auszeichnen. Das Beckersche Attentat weist auch diese Elemente auf: „Terroristen leben gefährlich“, stellt Waldmann fest, „sie trachten nicht nur anderen nach dem Leben, sondern riskieren auch ihr eigenes oder doch zumindest, eines Tages zu einer hohen Haftstrafe verurteilt zu werden.“ Oskar Becker war sich darüber im Klaren:

„Ich weiß wohl, daß meine ganze Zukunft vernichtet ist, und habe ich für den Fall, daß ich den König gar nicht oder nicht tödlich treffen würde, immer die Todesstrafe erwartet. Ich habe diese

That nicht nur verübt in der Voraussetzung, daß ich die Todesstrafe erleiden müsse, sondern auch in der Ansicht, daß man mich nicht dafür halten würde, als ob ich bei Sinnen wäre.“

Becker rechnete fest mit der Todesstrafe, unabhängig davon, ob er den König erschießen würde oder nicht. Deshalb spielt das Motiv des „Opfers“ und des „sich Aufopfern“ in den Verhören immer wieder eine große Rolle. Mittelbar war auch Becker folglich ein Selbstmordattentäter. Zudem war er darauf vorbereitet, daß man ihn als Irren oder Geisteskranken ansehen würde – auch heute noch eine verbreitete Reaktion auf terroristische Anschläge.

Darüber hinaus spricht Waldmann davon, daß unter Terrorismus nicht etwa spontane Akte der Gewalt, sondern „sorgfältig“ und „planmäßig vorbereitete“ Gewaltanschläge zu verstehen sind. Auch dies trifft für Becker zu. Er legte im Verhör sogar großen Wert auf die intellektuelle Entwicklung und genaue Vorbereitung seiner Tat, da sie in seinen Augen die Annahme seiner Unzurechnungsfähigkeit widerlegten. Etwa zwei Monate lang habe er sich auf seinen Spaziergängen mit der Idee beschäftigt und die letzte Woche vor dem Attentat fast ausschließlich mit der Vorbereitung seiner Tat verbracht, so führte er aus. Diese Vorbereitungen reichten vom Kauf der Photographie des Königs, einer Brille („um bei Ausführung meiner That besser zu sehen“), eines neuen schwarzen Rockes mitsamt Hosen sowie eines neuen schwarzen Hutes („um besser angezogen zu sein“) über Schießübungen im Leipziger Schützenhaus und die Anschaffung zweier doppeläufiger Pistolen samt Pulverhorn, Pulver, Kugeln, Zündhütchen und Pflästerchen, bis hin zu letzten intellektuellen Vorbereitungen: dem Nachschlagen der Lemmata „Charlotte Corday“, „François Ravailac“, „Karl Sand“ – die Attentäter Jean-Paul Marats, Heinrichs IV. von Navarra und August von Kotzebues – sowie des Begriffes „Baden [-Baden]“ im Konversationslexikon in der Brockhaus’schen Buchhandlung zu Leipzig.

Beckers Attentat auf Wilhelm I. am 14. Juli 1861 in Baden-Baden weist folglich alle wesentlichen Züge heutiger Terrorismusdefinitionen auf: es ist ein planmäßig vorbereiteter Anschlag in politischer Absicht auf ein Angriffsziel von hohem Symbolwert (Leib und Leben des Königs von Preußen), das aus dem Untergrund gegen eine politische Ordnung (den Deutschen Bund) gerichtet ist, wobei eine klare und realistische Strategie dafür fehlt, wie der Anschlag das politische Ziel (die Einigung Deutschlands) genau befördern kann. Auf Grund der asymmetrischen Machtverhältnisse wird eine direkte, offene Konfrontation vermieden. Gerade angesichts der bescheidenen vorhandenen Mittel ist bedeutsam, daß die vom Anschlag ausgehende schockierende Provokation die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit und damit die

psychologische Wirkung der Tat sicherstellt, die im Erschrecken und Verunsichern der politischen Gegner (der deutschen Landesfürsten) sowie in der Anregung von Sympathisanten (nationalgesinnte Deutsche) zu Unterstützungsbereitschaft und Nachahmung bestehen soll.

Damit unterscheidet sich dieses Attentat Oskar Beckers grundsätzlich von politischen Morden, die es in der Geschichte von Anbeginn gegeben hat, man denke etwa an Julius Cäsar, Philipp von Schwaben, Wallenstein, Heinrich IV. und Jean-Paul Marat. Dabei liegt der eigentliche Unterschied zwischen diesen Morden und Beckers Attentat nicht darin, daß die politischen Morde erfolgreich waren, während Beckers Schüsse fehlgingen, sondern entscheidend sind Person und Motive des Attentäters sowie das Verhältnis von instrumenteller und symbolischer Gewalt. Während Cäsar, Philipp von Schwaben, Heinrich IV. und Wallenstein von Angehörigen der höchsten sozialen Elite (Senatsmitglieder und Hochadlige) oder mit kaiserlicher beziehungsweise kirchlicher Legitimation umgebracht wurden, war Oskar Becker ein aus dem Bildungsbürgertum stammender Student, der sich selbständig und ohne jede Rechtfertigung durch eine obrigkeitliche Instanz zu seinem Mordversuch entschloß. Und während die Attentäter Cäsars, Philipps, Heinrichs, Wallensteins und Marats jeweils direkt die Ermordung ihres Opfers anstrebten und zugleich mit dessen Tod zumindest ihr unmittelbares politisches Ziel erreichten (die Verhinderung der Monarchie Cäsars, die Wiederherstellung der eigenen Ehre bei Philipp von Schwaben, die Ausschaltung einer möglichen Bedrohung durch den eigenen Feldherrn bei Wallenstein, das Ende von „Ketzerherrschaft“ und Toleranzpolitik bei Heinrich IV oder das Ende von radikal-revolutionärer Agitation bei Marat), war der Zusammenhang zwischen Beckers politischem Ziel – der Einigung Deutschlands – und seinem Attentat nur indirekt gegeben. Zwar erklärte Becker, daß er den König von Preußen ermorden wollte, da er ihn für unfähig hielt, Deutschland zu einigen. Dieser Mord wäre aber nur in dem Falle direkt zielführend gewesen, wenn es Becker etwa darum gegangen wäre, den Kronprinzen an die Macht zu bringen. Dies war aber nicht der Fall. Becker suchte über die Ermordung des Königs eine psychologische Wirkung zu erzielen, die dem Projekt der deutschen Einigung förderlich sein würde. Um diesen Effekt zu erzielen, mußte Wilhelm I. gar nicht unbedingt sterben. Becker spielte also quasi über Bande, anstatt die Kugel direkt zu versenken. Die Idee, auf diese Weise über die Bande der Öffentlichkeit zu spielen, stellt Beckers erste Innovation im Bereich der politischen Gewalt dar. Die andere Neuerung ist seine Erkenntnis, daß er für dieses Spiel über und mit der Öffentlichkeit nicht notwendig der gesellschaftlichen Elite angehören mußte. Zwar riskierte der zweiundzwanzigjährige Student, daß man seine Tat aufgrund seines geringen Status lächerlich finden würde, doch hatte er richtig erkannt, daß er grundsätzlich auch als

gewöhnlicher Untertan die gewünschte Schockwirkung erzielen konnte, und nur auf die kam es wirklich an. Es stellt sich die Frage, wie Becker auf seine Ideen gekommen war.

Inspirations- und Motivationsquellen

Für Zeitgenossen lag die Vermutung nahe, daß Becker zu seiner Tat angestiftet worden war, und viele werden dabei zunächst an eine studentische Verbindung gedacht haben. Schließlich hatten die Burschenschaften schon seit den Befreiungskriegen für die Einheit und Demokratisierung Deutschlands gekämpft. Das Wartburgfest war dafür ebenso ein Fanal wie das Attentat Karl Sands, der Frankfurter Wachensturm oder die starke studentische Beteiligung an der Revolution von 1848. Doch Becker selbst gab gleich in seinem ersten Verhör an, daß er „niemals in irgendeiner Verbindung“ gewesen sei und auch „keine Freunde oder nähere Bekannte“ unter den Studenten habe. Die polizeilichen Untersuchungen bestätigten im wesentlichen seine Aussage. Eine andere zunächst heiß erscheinende Spur erwies sich ebenfalls bald als Sackgasse: Beckers Kontakt zu dem russischen Exilschriftsteller Alexander Herzen in London. „Oscar Becker 21 [sic] Jahre stud[iosus] Jur[is] in Odessa geb[oren], 1839 in Leipzig, Sohn eines Gymnasiallehrers in Odessa, exaltirt [sic], steht in Verbindung mit Herzen“, lautete ein Telegramm aus dem Preußischen Innenministerium, das am Vormittag des 15. Juli die ersten Rechercheergebnisse aus Berlin nach Baden-Baden übermittelte. Die Entwarnung folgte jedoch auf dem Fuße: die Verbindung beschränkte sich auf die unaufgeforderte Zusendung von Aufsätzen für die Kolokol, wie es schon am folgenden Tag in einem weiteren Telegramm hieß.

Wenn Becker nicht zu seinem Attentat angestiftet worden war, mußte er selbständig auf die Idee gekommen sein, ein solches auszuführen. Welche Faktoren und Einflüsse waren dabei von Bedeutung? Diese Frage hat drei Aspekte: sie zielt auf die Inhalte der politischen Überzeugung Beckers, die Taktik „terroristisches Attentat“ sowie Beckers persönliche Situation. Hinsichtlich seiner politischen Überzeugung, unterschied Becker selbst im Verhör zwischen einem unmittelbaren und einem mittelbaren Einfluß. Von unmittelbarer Bedeutung war in seinen Augen Preußens Rolle in der Revolution von 1848/49 und die Deutung, die diese Ereignisse in seiner Umgebung erhalten hatten. Oskar Becker, der am 18. Juni 1839 in Odessa geboren wurde, erlebte diese Revolution als Zehnjähriger und im Ausland. Gleichwohl leitete er die Entstehung seiner Ansicht, daß Preußen seine Aufgabe hinsichtlich der Einigung Deutschlands nicht erfülle, auf die Revolution von 1848/49 zurück: „Damals war unter den, in großer Zahl in Odessa anwesenden Deutschen die Ansicht allgemein verbreitet und offen ausgesprochen, daß Preußen die damaligen Verhältnisse nicht zu benützen wisse.“

Mittelbar hatte die Zeitungslektüre Oskar Becker seiner eigenen Aussage zufolge „auf diese Idee gebracht“ ein Attentat auf den König von Preußen auszuführen. Im ersten Verhör nach dem Attentat von Referendar Dr. Gerstner zur Sache befragt, begann er wie folgt:

Schon seit Anfang meiner Universitätsstudien [nachträglich eingefügt: „und schon vorher“] beschäftigte ich mich in meinen Mußestunden nebenbei mit Lectüre von Zeitungen [...]. Dabei fand ich fast allgemein die Ansicht ausgesprochen, daß den Deutschen eine Einigung Noth thue, und daß dies nicht leicht anders als durch Preußen erreicht werden könnte. Auch war ich überzeugt, daß der König von Preußen selbst nach diesem Ziel strebe, glaubte aber aus den Maßregeln der jetzigen Preußischen Regierung entnehmen zu müssen, daß der König von Preußen dieser Aufgabe nicht gewachsen sei. So kam ich zu dem Gedanken, daß ein Attentat auf das Leben desselben der Einigung Deutschlands förderlich sein werde.

Durch Zeitungslektüre gewann Becker also den Eindruck, daß die öffentliche Meinung in Deutschland die Einigung der deutschen Staaten wünsche und diese Aufgabe allein Preußen zutraue. Und auf Grund von Zeitungslektüre fällte Becker sein Urteil, daß der preußische König und seine Regierung unfähig seien, dieses Ziel zu erreichen. So kam er auf die Idee, ein Attentat auf den König könne die Einigung befördern.

In der Tat war Oskar Becker ein extensiver und intensiver Zeitungsleser. Beim Abendbrot in Seidels Speisekeller am Markt las er täglich die *Deutsche Allgemeine Zeitung*. Zudem ging er regelmäßig in das Café Döderlein oder das Café von Gehricke und las dort die anderen relevanten deutschen Zeitungen verschiedener politischer Richtungen: neben der *Deutschen Allgemeinen Zeitung*, die *Augsburger Allgemeine Zeitung*, die *Leipziger Zeitung*, die *Kölnische Zeitung*, die *Nationalzeitung* und den *Kladderadatsch* aus Berlin. Darüber hinaus kannte er *Die Glocke* von Alexander Herzen. Doch blieb es nicht bei der Lektüre allein. Becker fertigte überdies Blätter „mit Exzerpten aus verschiedenen Zeitungen und mit Notierung eigener Ideen über die deutschen Verhältnisse“ an, die er als Material für Artikel in russischen Zeitungen nutzen wollte – ein Projekt, das er allerdings wieder aufgab. Um sich etwas Geld hinzuzuverdienen, übersetzte er eine Reihe von Texten und schrieb auch eigene Artikel und Aufsätze, die er Zeitschriften anbot. Zeitungen waren folglich auf vielfältige Weise ein wichtiger Bestandteil in Oskar Beckers Leben.

Für das Attentat als Taktik lassen sich eine Reihe von Quellen ausmachen. Schon als Kreuzschüler beschäftigte sich Becker intensiv mit Machiavellis *Der Fürst*: er las das Werk, studierte zudem weitere Kommentare dazu notierte sich zu all diesen Texten seine eigenen Ideen. Um Ostern 1859 schrieb er dann ein eigenes Traktat, das er hochtrabend „Das Buch des

Fürsten von Oskar Becker, Studiosus Lipsiensis jur[is] et cam[eralium]“ nannte, und dem er das Motto voranstellte: „Schlechtigkeit ist eine Wissenschaft sowohl als eine Kunst“. In dieser Abhandlung stellte er zum einen fest, daß die demokratische Staatsform die beste, die monarchische hingegen die schlechteste sei, und propagierte im übrigen unter Nachahmung des Machiavellischen Stils harte, pragmatische Realpolitik. So stellte er fest, daß jemand, der „den großen Plan gefaßt hat Herrscher über eine Nation zu werden“ sich nicht scheuen dürfe, „etwas Blut zu vergießen“ und empfahl einem Usurpator im übrigen, die Herrscherfamilie auszurotten „oder wenigstens die bedeutendsten Glieder derselben“, denn: „Auf diese Weise wird das Volk Niemanden haben zu dem es sich wenden könnte und du wirst ganz sicher regieren [sic] können.“ Morde zu politischen Zwecken hielt Becker demnach geradezu für geboten, sobald es die Staatsräson zu erfordern schien.

Anschauungsmaterial und Vorbilder für seine Position fand er zur Genüge in der jüngeren russischen Geschichte. Becker hatte in den Memoiren der Fürstin Ekaterina Romanovna Daschkova gelesen, die als achtzehnjährige federführend an dem Coup d'État gegen Zar Peter III. zugunsten seiner Gemahlin Katharina beteiligt war und indirekt auch die Ermordung des Zaren beschreibt. Die *Memoiren des Herrn von Wisin, eines Augenzeugen der erregten Zeiten unter Paul I., Alexander I. und Nicolaus I.*, die 1859 bei Gerhard in Leipzig auf Russisch erschienen, hatte der Verleger ihm zur Korrektur gegeben. Die Memoiren hatten Becker dazu angeregt, selbst einen Aufsatz über die Ermordung des Zaren Paul I. zu schreiben. Vergleicht man diesen Aufsatz mit Beckers Interpretation seines eigenen Attentats in den Verhören, so erhält man den Eindruck, daß insbesondere der Mord an Paul I. die Folie für seine eigene Tat abgegeben und seine Erwartungen hinsichtlich der öffentlichen Reaktion geprägt hat. Ein Monarch, der unbeliebt ist und für den Staat, den er regiert, schädlich; eine Person, die aus dieser Lage die Konsequenz zieht und kühn einen Weg findet, den Monarchen „fortzuschaffen“; eine breite Unterstützung von allen Seiten für diese Tat: dies war im Grunde auch Beckers Einschätzung der Situation in Deutschland, weshalb er die Befreiung des Landes von der „Tyrannei“ Wilhelms I. für eine ruhmvolle Tat hielt. Weiteres Inspirations- und Vergleichsmaterial hatte Becker in den schon genannten Attentaten auf Heinrich IV. von Navarra, Jean-Paul Marats und August von Kotzebue gefunden sowie in der Geschichte des römischen Kaiserreichs und in dem Anschlag Orsinis auf Napoleon III. im Jahre 1858.

Persönlich litt Oskar Becker darunter, sich in Deutschland nicht völlig integrieren zu können. Seine Familie stammte aus Sachsen, sein Großvater väterlicherseits war jedoch um 1805 nach Rußland ausgewandert, um eine Stelle als Gymnasialprofessor in Reval anzutreten. Beckers

Vater trat ebenfalls in den Russischen Staatsdienst ein und lehrte am Richelieu-Lyzeum in Odessa. Oskar Becker wuchs unter deutschen Auswanderern in Odessa auf. Als er fünf Jahre alt war, starb seine Mutter. Mit vierzehn Jahren wurde er auf ein Gymnasium in Kiew geschickt und mit sechzehn Jahren auf die Kreuzschule in Dresden. Das Leben zwischen zwei Welten wurde für ihn zum Grundproblem seines Daseins. Zwar sei er in Rußland geboren, doch habe er „eine solche Liebe zu Deutschland eingepägt erhalten“, daß er sich immer zu Deutschland hingezogen fühlte, berichtete er im Verhör. Obwohl er eine „vollkommen deutsche Gesinnung“ habe, werde er jedoch „immer gewissermaßen als Ausländer angesehen.“ Selbst seine sächsischen Verwandten fänden, daß er „in die deutschen Verhältnisse nicht recht passe.“ Wie die Dinge lagen, galt Becker als etwas wunderlich und hatte nur wenige Kontakte außerhalb des Familienkreises.

Zu der Identitätskrise kam eine Sinnkrise. Becker gewann den Eindruck, daß ihm – weil er als Ausländer galt – kaum Berufswege in Deutschland offenstanden: „ich fand deshalb wenig Anhaltspunkte, um in Deutschland später eine Carrière zu machen“, erklärte er im Verhör. Dabei war er ganz von dem Gedanken beseelt, für Deutschland zu wirken. So versuchte er schon als Kreuzschüler, in das preußische Militär aufgenommen zu werden und meldete sich bei Ausbruch des österreichisch-italienischen Krieges bei den österreichischen Truppen. Doch war der Krieg schneller vorbei als er sich rekrutieren lassen konnte. Ein Attentat auf den König von Preußen erschien ihm als Ausweg aus dieser Situation: „Ich kam auf die Ansicht, daß ich gleichwohl für Deutschland günstig wirken könnte, dadurch, daß ich das Attentat auf den König von Preußen ausführe und dadurch für die Einigung Deutschlands förderlich wirke.“ Dieses Ziel hielt er für würdig, da er, wenn seine Tat „eine günstige Wirkung hervorbrächte, dadurch mehr zu erreichen gedachte, als durch die Thätigkeit eines selbst auf dieses Ziel gerichteten langedauernden Lebens.“ Becker hielt das Attentat für eine Möglichkeit, auch als Ausländer in Deutschland für Deutschland zu wirken. Da er die Todesstrafe erwartete, mag es ihm auch als Ausweg aus seiner Identitäts- und Sinnkrise erschienen sein.

Die persönliche Krisensituation Oskar Beckers kann vielleicht teilweise erklären, warum er bereit war, sein Leben zu riskieren und von der Idee zur Tat zu schreiten. Die Entstehung seiner politischen Überzeugung weist sein Attentat als eine Folge der Revolution von 1848/49 und der durch sie aufgeworfenen, aber ungelösten Probleme aus. Entscheidend für die Entstehung des Terrorismus als Form von politischer Gewalt sind jedoch die Quellen der Taktik. Becker orientierte sich an politischen Morden der Antike und vor allem der jüngsten russischen Geschichte: die Ermordung Zar Peters III. und insbesondere der Mord an Zar Paul I. waren

Vorbilder, die sein Verständnis der eigenen Tat und seine Erwartung an die Reaktion der Öffentlichkeit prägten. Da er *nicht* der gesellschaftlichen Elite des Staates angehörte, sein Urteil *nicht* aufgrund intimer Kenntnis des Monarchen und des Hoflebens entstand, er *nicht* in Absprache und Einverständnis mit einem Teil der politischen Elite handelte, der über seinen persönlichen Einfluß die gewünschte Rezeption in der Bevölkerung sicherstellen konnte, und es ihm *nicht* primär um die Beseitigung des Königs ging, sondern Becker sein Attentat als Student, auf Zeitungslektüre gestützt, allein und in der Hoffnung beging, daß die Bevölkerung sein nur mittelbar mit dem Mordversuch verknüpftes Motiv – die Einigung Deutschlands – begreifen würde, formte er den klassischen politischen Mord zum terroristischen Attentat um. In diesem Umformungsprozeß bedingen sich die einzelnen Elemente gegenseitig: so war Zeitungslektüre die Voraussetzung dafür, daß Becker sich als einfacher vom Hof weit entfernter Untertan eine politische Meinung bilden und eine Einschätzung der öffentlichen Meinung erhalten konnte, und allein die Existenz von Zeitungen berechtigte ihn zu der Hoffnung, daß die breitere Bevölkerung von den Motiven seiner Tat erfahren würde, ohne daß er selbst über Kommunikationsnetzwerke verfügte. Insofern waren Massenmedien eine, wenn nicht gar die, entscheidende Voraussetzung für die Anwendung des Attentats als politisches Mittel durch eine neue gesellschaftliche Schicht – die Demokratisierung des Attentats als Form der politischen Gewalt, wenn man so will.

Diskussion

Dr. Haehling von Lanzener: Frau Dietze, Sie wissen ja, ich habe ein bisschen Sachkenntnis mitgebracht. Ich finde, soweit mir eine Beurteilung zusteht, dass Sie den Fall sehr schön authentisch hier dargestellt haben. Dafür kann man Ihnen aus dem Publikum nur danken. In einem Punkte allerdings sehe ich die Dinge ein klein wenig anders als Sie, und das ist was den Terrorismusbegriff anlangt. Ganz ohne Zweifel liegt hier eine schwere Straftat, ein Verbrechen des versuchten Mordes vor, das nach dem damaligen Strafrecht, auch der Versuch, mit der Todesstrafe bedroht war. Ich überlege mir nur, ob hier bei dieser Tat alle Symptome eines terroristischen Verbrechens gegeben sind, weil dieses besagt, dass, wenn ein Gewaltverbrechen von einer anarchistischen Gruppierung, aber auch möglicherweise von einem extremistischen Einzeltäter begangen wird, und zwar in aller Regel mit dem Ziele, den Staat zu stürzen um einen Umsturz herbeizuführen, verbunden mit der Verbreitung von Angst und Schrecken, zuerst einmal diese Atmosphäre zu schaffen ist, in der sich dann dieser Umsturz abspielen soll. Wenn man nun die Tat von Oskar Becker anschaut, dann muss man sich doch sagen, dass sich da sehr viel nur in der Vorstellungswelt von Becker abgespielt hat. Das hat sich in seinem Kopf

zusammengebraut; er hatte ja auch nachweislich keinerlei Verbindungen zu Tatgenossen, Anstiftern, Mittätern oder dergleichen Unterstützern. Das hat er ja alles bestritten, und das wurde auch in Leipzig durch die Polizei nachgeprüft und festgestellt, dass da sonst keiner etwas davon wusste. Er meinte, dass er das ganz allein bewerkstelligen kann. Und fragen wir uns doch einmal: Was sollte eigentlich die Beseitigung des Königs von Preußen an der damaligen Pattsituation ändern? Natürlich war die Einigungsbestrebung ab 1848/49 sehr akzentuiert geworden in Deutschland. Auf der anderen Seite war 1861 noch nicht ausgetragen, kommt die großdeutsche Lösung mit dem Kaiser von Österreich an der Spitze, oder kommt die kleindeutsche Lösung mit dem König von Preußen? Das wusste man noch nicht, das hat sich ja erst 1866 in Königgrätz entschieden, dass die kleindeutsche Lösung kommen wird. Was sollte also die Beseitigung des Königs von Preußen bringen? Und so wurde es denn ja auch in der Öffentlichkeit und in der Presse beurteilt. Ich habe es besonders verfolgen können im Auditeur Universel aus Paris, der mir zur Verfügung stand, was damals berichtet wurde. Es wurde als ein allgemeines Verbrechen angesehen, das seinen politischen Touch erhielt durch die Zielperson. Aber ob damit das Ziel bewerkstelligt werden konnte, ob da sich etwas in Deutschland bewegen würde, das wurde gar nicht hinterfragt. Die Sache wurde weithin, auch in der lokalen Presse in Baden-Baden, als allgemeine Straftat hingestellt; ich habe allerdings die Berliner Presse nicht gesehen.

Das war also, wie gesagt, die Vorstellungswelt des Täters, eines Täters von dem man weiß oder ermittelt hat, dass seine Großmutter in Leipzig in die Irrenanstalt verbracht worden ist, weil sie geistig umnachtet war, eines Täters, von dem die Beurteilungen sagen, dass er stets überspannt aufgetreten ist. Sogar der Hausmeister der Leipziger Universität, der Pedell, der vernommen worden ist, sagte, das sei ein spinniger, überspannter Typ. Man muss sich also fragen, ob der ganz recht im Kopf war. Wahrscheinlich hätte er heutzutage bei der verfeinerten Gerichtsmedizin mildernde Umstände, wenn nicht noch mehr im Strafverfahren bekommen. Aber damals hielt man ihn dann doch für zurechnungsfähig; er wurde vom Medizinalrat Füßlin, dem Leiter des Männerzuchthauses in Bruchsal, begutachtet. Er hielt ihn für voll verantwortlich. Aber, um das abschließend zu sagen, da fehlen meines Erachtens gewisse Merkmale des Terrorismus. Die Tat hat keine Angst noch Schrecken verbreitet. Sie war nicht geeignet den Staat zu stürzen. Beckers Wunsch war vielmehr etwas sehr positives, nämlich die Einigung Deutschlands, die ja zehn Jahre später auch erfolgt ist. Nur der Weg dahin, den er gewählt hat, das Mittel war verbrecherisch. Ob das als terroristisch anzusehen ist? Man kann den Begriff natürlich verschieden werten. Denken Sie nur an die Straftaten von neulich, die Schüsse auf den Minister Schäuble, oder die Angriffe gegen einen Bundespräsidenten, die eine Frau mit einem Messer gestartet hat, da hatte man auch nicht den Eindruck, dass das Terrorismus war, sondern dass das eben Einzelgänger waren, die verbrecherisch gehandelt haben, aus was für Motiven auch immer. Ich möchte Ihnen damit nicht grundsätzlich widersprechen, sondern ich möchte nur meine Sichtweise zum Terrorismusbegriff hier dargelegt haben.

Dr. Dietze: Herzlichen Dank für Ihre Anmerkungen und für Ihre Beurteilung. Ich habe Ihren Band, den Sie zu diesem Fall geschrieben haben dazu, mit großem Interesse gleich eingangs gelesen und habe dadurch sehr viel gelernt. Ich möchte allerdings, was die Einschätzung des Falles angeht, doch widersprechen. Ich denke, natürlich haben wir für das 19. Jahrhundert vor

allem Anarchisten im Kopf. Ich würde davon allerdings gerne etwas zurücktreten und Terrorismus wirklich als eine Taktik sehen, die ganz unabhängig von politischen Zielen gleichsam einsetzbar ist und auch ganz unabhängig vom politischen Ziel eingesetzt wurde. Sie wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorwiegend und prominent von Anarchisten, aber auch von Nationalisten, vor allem im Dekolonialisierungskampf. Sie ist politisch eigentlich sehr offen und kann mit jeglichem Inhalt verbunden werden. Von daher würde ich sagen, dass Oskar Becker kein Anarchist war, sodass das in keiner Weise dagegen spricht, dass er quasi ein Terrorist gewesen sein könnte, und vielleicht sogar einer der allerersten. Wenn man die Absicht, den Staat zu stürzen, als Ziel festschreibt für Terrorismus, dann würde man der Taktik nicht ganz gerecht; die ist einfach offener und kann für verschiedenste Zielrichtungen eingesetzt werden. Dass Oskar Becker nicht so genau wusste, wie seine Tat wirklich politisch real wird, was die für Auswirkungen, wie es weiterlaufen würde, das ist eher typisch für Terroristen, und ich glaube auch nicht, dass die RAF genaue Vorstellungen davon hatten, wie irgendwie eine zukünftige Gesellschaft aussehen sollte. Von daher finde ich das kein Gegenargument, sondern eigentlich eher typisch. Und dass Becker erklärte, dass er einfach Druck machen wollte, so verstehe ich seine Äußerungen, das fand ich ganz überzeugend. Und wenn er sah, dass er als Einzelner nicht viel ausrichten konnte, er brauchte vielmehr eigentlich Nachfolgeattentate, so konnte er nicht wissen, dass diese nicht kamen. Ich würde ihnen völlig recht geben, dass sich dies alles hauptsächlich in seinem Kopf abgespielt hat. Aber wie signifikant ist doch der Moment, wo diese Dinge zumindest in einem Kopf zusammenkommen, und da würde ich sagen, ist er zumindest unter all den Attentätern, die ich mir so angeschaut habe, eigentlich der erste. Man könnte noch Orsini heranziehen, der allerdings anders anfing, der hat im Prinzip versucht, über die mediale Wirkung, die seine Tat auslöste, Wirkung zu entfalten, die er nicht hatte, denn sein Attentat misslang ja. Napoleon hat er nicht umbringen können und hat dann erst vor Gericht entdeckt, was man mit den Medien machen kann. Das hat Oskar Becker von ihm in gewisser Weise gelernt. John Brown in den USA ist ein ganz ähnlicher Fall. Auch er hat ganz konkrete, direkte Ziele und merkt dann vor Gericht, was man mit Hilfe der Öffentlichkeit alles anstellen kann. Doch Oskar Becker, so würde ich doch sagen, ist der Erste, der das schon vorher erkannt hat und der das auch direkt einbezieht in seine Tat und in die Art und Weise, wie er sie anlegt und begeht. Und von daher denke ich schon, dass man ihn, also zumindest wenn man diese Kommunikationswirkung der Tat berücksichtigt, und darüber besteht eigentlich Konsens in der Terrorismusliteratur der Soziologie- und Politikwissenschaft, dass man ihn dann als einen ersten Fall heranziehen kann. Dass er so gar nicht Angst und Schrecken ausgelöst hat, das ist, glaube ich, eine erst nachträgliche Perspektive. Im Übrigen ist der Fall ist inzwischen tatsächlich nicht mehr sonderlich bekannt, jedenfalls über die Grenzen Badens hinaus. Doch das ist wirklich eine Expostsicht auf das Phänomen. In der damaligen Zeit ist es in den Zeitungen überall in Deutschland sofort gemeldet worden, auch angstvoll, denn man fürchtete erneute Karlsbader Beschlüsse. Man fürchtete, dass wieder Verfolgungen stattfinden würden. Dass diese Tat eine starke psychologische Wirkung hatte, kann man wohl schon nachweisen, wenn auch keine Langzeitwirkung, so doch zumindest in der kurzen oder mittleren Frist. Die Sache stand von Russland bis in die USA in den Zeitungen und ist in Frankreich ganz stark diskutiert worden. Und diskutiert wurde es nicht nur als Einzeltat, sondern schon mit der Frage dahinter: Was passiert hier gerade? Hier entsteht was Neues. Es gibt eine Häufung von Attentaten, man hat da auch noch Ortini mit rein gezählt, ein Attentat auf Napoleon in

Österreich, man hat das Attentat von Sand mit hinein geholt und hat angefangen sich zu fragen, um was es dabei ging. Das finde ich sehr signifikant, dass das zeitgenössisch schon als etwas Neues gesehen wurde. Dass Oskar Becker eine depressive Großmutter hatte, ist auf jeden Fall richtig. Ich denke auch, dass man ihn heute im Zuge eines psychologischen Gutachtens entsprechend beurteilen würde - was natürlich kaum zu machen ist bei Jemandem, der hundertfünfzig Jahre tot ist, aber was man aus den Briefen, aus den Aussagen über ihn herausliest, da wirkt er manisch-depressiv. Das ist so der Eindruck, den er erweckt und dies würde auch ein zusammenpassen mit diesem plötzlichen Impetus zur Tat und mit seiner Familiengeschichte. Doch viele Attentäter waren irgendwo psychisch nicht ganz stabil, von daher fällt er keineswegs aus der Reihe. Es gibt sicherlich diejenigen, wie bei dem Anschlag auf Schäuble, den Sie genannt haben, wo man eindeutig sagen kann, da sind keine politischen Motive dahinter, das ist wirklich psychotisch. Es gibt andere Taten, die sind rein kriminell. Beides passt hier aber nicht. Sondern Becker hat ein starkes politisches Motiv, selbst wenn sich das hauptsächlich bei ihm im Kopf abspielt. Aber auch da würde ich sagen, das ist nicht untypisch. Denn wie realistisch Visionen sind, mit denen sich Terroristen tragen, das ist immer so eine Sache.

Dr. Hennl: Meine Frage zielt ab auf den Untertitel Ihres Vortrages. Der Beginn des Terrorismus. Worin würden Sie die Unterschiede sehen zum Attentat von Sand? Alle Kriterien, die Sie jetzt genannt hatten, tauchen doch bei Sand schon auf. Sand zielt auf eine große psychologische Wirkung ab. Er hat ein politisches Motiv. Er ist bereit sich aufzuopfern. Das Attentat ist sorgfältig geplant. Und Sand, also über den Fall Becker hinausgehend, hat zumindest aus der Perspektive der Obrigkeit auch ein terroristisches Umfeld. Er ist ja schon auf dem Wartburgfest anwesend. Er hat Hintermänner. Er hat eine ganze Menge von sehr klugen Leuten, die ihn hinterher auch noch unterstützen, die seiner Mutter Beileid aussprechen. Da scheint mir eigentlich alles, was Sie nannten, doch schon dagewesen zu sein, so dass man hier vielleicht schon die Anfänge des Terrorismus ansetzt, vor allem, wenn Becker dann sogar Sand als einen seiner Ziehväter nennt.

Dr. Dietze: Haben Sie vielen Dank für diese sehr gute Frage. Ich möchte dazu sagen, dass die Zusammenhänge oder die Übergänge hier fließend sind. Bei Sand sind, genau wie Sie sagten, die meisten der Elemente auch schon vorhanden. Der einzige Unterschied, den ich sehe, und der ist für mich halt zentral, besteht darin, dass Sand tatsächlich vor allem Kotzebue umbringen will. Und auf die starke mediale Wirkung, die seine Tat hatte, hat er eigentlich nicht in der gleichen Weise gerechnet wie das Oskar Becker getan hat, zumindest meinem jetzigen Stand der Recherchen zufolge. Vielleicht muss ich das noch revidieren. Und dann müsste man die Grenze früher ziehen.

Dr. Hennl: Meines Wissens, aber das kann ich jetzt nicht genau beschwören, hat Metternich nach dem Sand-Attentat zum ersten Mal überhaupt das Wort Terrorismus benutzt oder hat das auf französisch gesagt, meine jedenfalls, dass da die Formulierung fiel, wobei der Terrorismus vielleicht auch mit Rückblick auf die Französische Revolution gesehen wurde. Wie er das genau formuliert hat, weiß ich nicht. Aber ich glaube der Begriff „Terrorismus“ taucht da erstmals auf.

Dr. Dietze: Der Begriff kommt in der Tat mit der Französischen Revolution auf, wird in Deutschland rezipiert, also nach dem großen „Terreur“. Er wird dann auch flexibel verwandt. Mir ist nicht bewusst, dass Metternich das erste Mal den Begriff in Bezug auf Sand verwandt hat. Er hat ihn in Bezug auf Sand verwandt. Aber es gab ihn in der Öffentlichkeit, das ist auf jeden Fall richtig. Aber der entscheidende Punkt wäre für mich, dass Sand August von Kotzebue umbringen will und dass das sein primäres Ziel bleibt. Und er hat eine unglaubliche Außenwirkung. Das Attentat wird in großem Maße symbolisch rezipiert, gerade von den Burschenschaften, die sich dann ja aus dem blutigen Schafott noch eine Hütte bauen in Heidelberg und Ähnliches. Also das hat einen unglaublichen Symbolwert. Aber der war nicht geplant. Und darin würde ich den qualitativen Bruch sehen zu Oskar Becker. Aber das ist fließend, da würde ich Ihnen auf jeden Fall Recht geben.

Dr. Schwinge: Ich habe eine Informationsfrage. Sie haben das Attentat von Oskar Becker vor allen Dingen aus seiner Perspektive, von seinen Motivationen und Überlegungen her dargestellt. Aber er ist ja dann nicht zum Tode verurteilt worden, obwohl es von der richterlichen Seite her als versuchter Meuchelmord gegolten hat, auf den die Todesstrafe stand. Becker ist, wenn ich mich richtig erinnere, zu zwölf oder zwanzig Jahren Haft verurteilt worden, aber nach fünf Jahren vom preußischen König begnadigt worden. Spricht daraus nicht, dass man ihn doch nicht so ernst genommen hat?

Dr. Dietze: Das ist ein sehr interessanter Umstand, danke dass Sie darauf hinweisen. Es ist richtig, Becker ist nicht zum Tode verurteilt worden, wie er erwartete, weil er in Baden das preußische Staatsoberhaupt angegriffen hat, und darauf stand nicht die Todesstrafe sondern die Gefängnisstrafe.

Dr. Schwinge: Wenn es der Großherzog gewesen wäre?

Dr. Dietze: Ja genau, dann wäre es die Todesstrafe gewesen. So war es halt Haft. Er ist dann verurteilt worden, ich meine zu zwanzig Jahren. Er wurde dann frühzeitig entlassen auf Grund eines Bittschreibens seines Onkels, der ein evangelischer Pastor war und sich an den König selbst gewandt hat. Und der König hat dann von seinem Recht der Begnadigung Gebrauch gemacht und ihn aus der Haft entlassen. Er musste Deutschland verlassen, das war eine der Bedingungen, und die andere Bedingung war, dass er sich politisch nicht mehr betätigen durfte. Er ist dann nach Belgien gezogen, hat sich dort aber wieder politisch betätigt, was die preußische Gesandtschaft nicht gerne gesehen hat, und er musste dann auch aus Belgien weiterziehen und ist in die USA gegangen, nach Chicago. Er ist von dort zurückgekommen nach Europa, was wieder in den preußischen Gesandtschaften einige Aufregung verursacht hat, und ging dann nach Alexandrien in Ägypten. Dort ist er dann gestorben. Die Frage, ob dieses Attentat nicht wirklich ernst genommen wurde, ist sehr berechtigt. Mein Eindruck ist, dass der Terrorismus ein Phänomen ist, eine Form von politischer Gewalt, bei der beide Seiten Lernprozesse durchgehen oder durchlaufen mussten. Der preußische König hat im Prinzip hier noch ganz klassisch reagiert, als ein Monarch, dem Begnadigungen gut anstehen und der von diesem Recht, dem Recht seiner Vorväter, immer Gebrauch gemacht hat und der das auch in diesem Fall tat, insbesondere auf das Gnadengesuch eines Geistlichen hin. Der Staat hat in anderen Fällen dann anders reagiert, schon bei Hödel und Nobiling. Und da ist mein Eindruck, dass halt wirklich auf beiden Seiten gelernt wird, wie man mit diesem Phänomen umgeht und

auch staatlicherseits. Bismarck dann z.B. schon erkennt, dass man solche Phänomene ganz anders umsetzen und ausnutzen kann, für politische Ziele, Sozialistengesetz dann. Das sind aber sozusagen auch Lernprozesse. Es sind auch Lernprozesse, dass das überhaupt Terrorismus ist. Das war Wilhelm glaube ich nicht klar. Er hätte auch diesen Begriff nicht verwandt. Er hat das als ein Attentat auf seine Person gesehen und darauf auch so reagiert. Dass solche Dinge dann mit dem Begriff Terrorismus belegt werden und dann bestimmte Dinge zur Folge haben, z.B. Aufstockung von Polizei, von Sicherheitsapparat und Ähnlichem, das sind Dinge, die kommen eigentlich erst in den 70er Jahren, als sich die Attentate häufen und solche Prozesse dann z.B. in den USA, in Russland zu beobachten sind und man sich international darüber austauscht. Dann gibt es erste internationale Konferenzen auch zu diesem Phänomen, und man lernt, wie man mit solchen Formen von politischer Gewalt umgeht; das haben wir hier alles noch nicht. Das lässt nicht unbedingt darauf schließen, dass der Fall nicht ernst genommen wurde, sondern eher, dass hier noch in ganz klassischer Manier darauf reagiert wurde.

Herr Zepf: Mich würde etwas ganz anderes interessieren. Es gab ja 1844 in Berlin ebenfalls ein Pistolenattentat auf den Bruder des späteren Kaisers, auf König Friedrich Wilhelm IV., wo sich ihm, wie es in den Quellen heißt - ich habe das nur oberflächlich gelesen - ein Geisteskranker auf wenige Schritte näherte und zwei Schüsse auf ihn abfeuerte, wobei ein Schuss ihn wohl leicht verletzt haben muss. Nimmt der Baden-Badener Attentäter in irgendeiner Form auf dieses Attentat Bezug, oder gibt es außer dieser äußeren Koinzidenz, irgendwelche Berührungspunkte?

Dr. Dietze: Nicht dass ich wüsste. Dazu habe ich keinerlei Erwähnung gefunden. Ich möchte fast vermuten, dass Oskar Becker den Fall gar nicht kannte. Der ist zeitgenössisch wohl nicht sehr hochgespielt worden, denn da war relativ klar, dass ein Geisteskranker das Attentat verübt hatte. Welche Langzeitwirkung dieser Fall hatte, ist mir auch nicht ganz klar. Aber Sie haben ganz Recht, dass Sie darauf hinweisen. Die Andersartigkeit besteht darin, dass es tatsächlich so unpolitisch war, und diese Form von Attentaten hat es auch immer gegeben und gibt es immer noch.

Herr Zepf: Ich möchte dazu noch ergänzen, dass Mendelssohn davon gehört hat, und er hat dann als Dank, dass der König unverletzt blieb, seine Motette „*Denn er hat seinen Engeln befohlen über Dir*“, komponiert und hat sie ihm gewidmet. Und in dieser Widmung ist eben dann auch die göttliche Vorsehung mit eingeschlossen. Dieses Motiv hat Mendelssohn dann ja später in seinem Elias 1847 wieder aufgenommen.

Dr. Dietze: Vielen Dank, das war mir nicht klar.

Herr Zepf: Darum ist dieses Attentat immer als Marginal in der Mendelssohn-Biografie mit drin, dass er als Dank, dass sein Dienstherr gerettet wurde, diese Motette und die Übernahme komponiert hat.

Dr. Oesterle: Ich bin fasziniert von der Fülle von Informationen, die hier von Ihrer Seite und die aus der Diskussion kommen. Als ehemaliger Schullehrer möchte ich das jetzt etwas vereinfachen. Zunächst einmal das Ausnutzen eines Attentats für politische Zwecke der Obrigkeit: Dies ist ja nicht erst durch die späten Attentate auf Kaiser Wilhelm in die Praxis getreten, sondern bereits im klassischen Beispiel des Attentats von Sand. Da wird Metternich zitiert: „Der vortreffliche Sand hat uns auf Kosten des armen Kotzebue die Möglichkeit

gegeben, einzuschreiten“. Und dann kamen ja bekanntlich die Karlsbader Beschlüsse. Ein anderes Thema ging mir während der Diskussion durch den Kopf, die Frage nach Ursache und Anlass? Dies ist ja eine Grundkategorie bei der Beurteilung historisch politischer Fakten. Und dieses Attentat, von dem Sie jetzt so umfangreich und interessant erzählt haben, scheint mir die Ursache zu sein, die Persönlichkeit des Attentäters und die politische Situation, eher nur der Anlass.

Dr. Dietze: Vielen Dank nochmals für den Hinweis auf Metternich. Die neueren Forschungen, die ich dazu gelesen habe, deuten bei Metternich darauf hin, dass er wirklich Angst hatte. Er hatte Angst vor Verschwörungen, und zwar vor solchen Verschwörungen, die in seiner Vorstellungswelt eigentlich noch den jesuitischen Verschwörungen ähnelten. Davor hatte er Angst. Und dieses Zitat, das Sie eben gebracht haben, wo er Gott dafür dankt, dass es jetzt die Möglichkeit gibt einzugreifen, scheint tatsächlich noch aus tiefer Gläubigkeit zu stammen. Gott hat hier tatsächlich interveniert und hat ihm dieses Attentat zur Verfügung gestellt um reagieren zu können. Das ist noch etwas anderes als hinterher bei Bismarck, der damit, man kann sagen, zynischer umgeht. Da würde ich doch noch einen Unterschied zwischen den beiden machen, da Metternich doch eigentlich aus einer vormodernen Vorstellungswelt kommt. Aber natürlich hat es dann die Verfolgung gegeben, und die Auswirkungen waren immens. Sie hatten noch einen zweiten Punkt eben? - Zur Frage Ursache / Anlass bei Becker: Das ist mir nicht ganz klar geworden wie Sie das jetzt meinten.

Dr. Österle: Sie haben ja sehr anschaulich geschildert, dass der Attentäter ein Stück geisteskrank war. Dann liegt die Ursache zunächst in dieser Geisteskrankheit, und die reagiert sich ab im sozialen politischen Kontext. Wenn ich dann die klassische Unterscheidung von Anlass und Ursache heranziehe, dann komme ich zu dem Schluss, dass die politischen Ziele für den Täter nicht die Ursache seiner Handlung waren, sondern eher der Anlass. So habe ich es gemeint.

Dr. Dietze: Ich wäre da vorsichtig, ich glaube, ich sehe da eher ein ganzes Bündel von Motiven, von Kausalketten. Von daher wäre ich vorsichtig, das einfach nur auf diese beiden, Kategorien, auf diesen Unterschied reduzieren zu wollen. Sondern ich würde da möglichst viele Facetten bei der Erklärung des Phänomens berücksichtigen.

Dr. Haehling von Lanzenauer: Nur noch zwei kurze Anmerkungen. Die Begnadigung von Oskar Becker erfolgte durch den Großherzog Friedrich I. von Baden. Baden war ja ein selbstständiger Staat, es gab noch kein Reich damals 1866. Die Justizvereinigung kam erst nach dem 70er Krieg mit den Reichsjustizgesetzen. 1872-1877 wurden die durchgesetzt. Die kurze Strafe, die Becker verbüßt hat, erklärt sich wohl auch mit den allgemeinen Amnestieerklärungen, die nach Königgrätz 1866 in verschiedenen Staaten abgegeben worden sind. Wenn auch Baden sich da nicht als Mitsieger fühlen konnte, so hat man das trotzdem mit übernommen und hat gesagt, wir machen auch unter diese Strafverfahren einen Strich und lassen sie laufen. Also da vermute ich, dass das eine Rolle gespielt hat. Selbstverständlich spielt die Eingabe des Vaters dabei eine Rolle. Dann noch etwas zum Aufkommen des Wortes „Terror“. Ich meine, dass es publik geworden ist durch das „Regime de Terreur“ in Frankreich 1794, als Robespierre seine Gewaltherrschaft angetreten hat und sinnlos die Leute auf die Guillotine geschickt hat. Da sprach man in Frankreich vom „Regime de Terreur“. Und der

Ausdruck wurde auch hier, bei Schiller kann man ihn nachlesen, übernommen. „Regime de Terreur“ ist ja ganz interessant bei diesem Beispiel, das ich hier gegeben habe. Hier war es ja der Staat selber, der Terrorist geworden ist. Das war nicht etwa eine extremistische Gruppe oder ein fanatischer Einzeltäter, sondern der Staat selber ist hier zum Schreckenstäter geworden, so wie wir es hier in unserem Lande nach 1933 erleben mussten.

Prof. Krimm: Zum Stichwort „Französische Revolution“ wurde im Verfahren bemerkt, dass der Attentäter sich den 14. Juli ausgesucht hat?

Dr. Dietze: Das wurde bemerkt, und es wurden Nachforschungen angestellt um zu schauen, ob es da irgendwelche Zusammenhänge gab zur Französischen Revolution, die Becker herstellte. Das scheint aber tatsächlich Zufall gewesen zu sein. Zumindest war das am Ende das Fazit des Untersuchungsrichters. Es spricht eigentlich nichts dafür, dass Becker das irgendwie bewusst inszeniert hat. Es spielte allerdings in der Presse eine Rolle.

Was die Begnadigung betrifft, da haben Sie ganz recht. Das war natürlich der Großherzog. Er hat allerdings den König von Preußen vorher gefragt, und es gibt einen Briefwechsel darüber. Hätte der König von Preußen nicht eingewilligt, dann wäre diese Begnadigung auch nicht zustande gekommen. Die Bittsteller, also der Vater und der Onkel, haben sich auf jeden Fall an den König von Preußen gewandt, der somit bei der Entscheidung über die Begnadigung die Hauptrolle spielte.

Der Begriff „Terror“ ist natürlich ein sehr alter Begriff, er kommt aus dem lateinischen, wurde vor allem religiös verwandt, für den Schrecken Gottes oder im Angesicht Gottes. Es war ein religiös geprägter Begriff, der in der Französischen Revolution und durch die Französische Revolution säkularisiert wurde, wobei es sich zunächst auf jeden Fall um Staatsterror handelte. Und die Frage beschäftigt mich sehr, wie eigentlich aus diesem Staatsterror der individuelle Terror gegen den Staat und gegen die Obrigkeit wird. Und da möchte ich eine Linie ziehen über die Rezeption der Französischen Revolution in Deutschland, vor allem zunächst in der Philosophie. Fichte ist da eine ganz entscheidende Station, der dann diese Tat-Philosophie hervorbringt, die Fries rezipiert, dann wiederum Karl Follen, der dann mit den Gießener Schwarzen das erste Mal so eine Art Philosophie des Terrors oder des Terrorismus aufstellt. Von daher auch kein Zufall, dass Karl Sand derjenige ist, der das dann in die Tat umsetzt, und da allerdings noch, wie ich meine, ohne diesen medialen Anteil, den dann Oskar Becker mit hineinbringt. Das ist sozusagen die Linie, wie ich sie im Moment ziehen würde. Follen hat übrigens auch schon ein Attentat geplant auf Alexander I. bei seiner Durchreise in Weimar. Das ist dann nicht ausgeführt worden, weil der russische Zar schon aus Weimar abgereist war, bevor die Pläne gedeihen konnten.

Dr. Müller: Eine Frage nur: Haben Sie in den Quellen der königlich-großherzoglichen Familie etwas gefunden, wie die darüber gedacht haben? Die Augusta hatte ja eine Hofdame, die ausführlich Tagebuch geführt hat, und Wilhelms Tochter Luise hat hunderte von Briefen geschrieben. Die müssen sich doch zu dem Vorgang geäußert haben. Und wie haben die das gedeutet?

Dr. Dietze: Ich habe mir ein paar Briefe Wilhelms I. angesehen, der eine für mich, muss ich gestehen, sehr schwer lesbare Handschrift hatte. Von daher habe ich mir bislang nur die gedruckten Sachen angeschaut. Wilhelm I. spielte die ganze Sache herunter. Augusta ist

unglaublich entsetzt, ist psychisch ohnehin eher ein bisschen labil. Von daher nimmt sie dieser ganze Vorgang sehr mit. Ihre Korrespondenzen habe ich mir allerdings noch nicht angeschaut. Das ist auf jeden Fall ein Desideratum und das sollte ich noch tun. Ich bin dann eher auf die Familie des Attentäters gegangen. Da war natürlich das Entsetzen sehr groß.

Prof. Schwarzmaier: Meine Frage zielt in eine ähnliche Richtung. Aber es ist im Grunde genommen eine ganz banale Frage. Sie bezieht sich auf die Zeit vor dem Attentat: Wie war das eigentlich mit dem Tathergang? Der König hat sich in Baden-Baden wie immer aufgehalten. Das, was wir heute als selbstverständlich ansehen, dass er einen Bodyguard gehabt hat, dass er bewacht war, dass der Aufenthalt des Königs sozusagen mit einem Sicherheitsapparat verbunden gewesen ist, das war ja offensichtlich überhaupt nicht der Fall. Sondern es war eine Selbstverständlichkeit, dass sich der König vollkommen frei bewegt hat, was, so könnte man sagen, bei Wilhelm I. nicht unbedingt hätte selbstverständlich sein müssen. Wilhelm war nicht beliebt in Baden, zumindest nicht seit der Zeit, in der man ihn als Kartätschenprinz noch mit der Niederschlagung der badischen Revolution in Verbindung gebracht hat. Aber er musste überhaupt nicht befürchten, dass irgendetwas passiert und dass ihm in Baden ein Attentat oder etwas ähnliches droht. Mit anderen Worten, und das ist es worauf ich hinaus will, im Grunde genommen bestand eigentlich kein terroristisches Milieu, aus dem heraus dieses Attentat gekommen ist, sondern man stand ja mitten in einer politischen Bewegung, die weiterging, wenn auch anders, als es sich die meisten vorgestellt hatten, Herr v. Haehling hat dies sehr schön dargestellt. Im Grunde genommen hat der Attentäter, hat Becker vorher auf keine Weise bekundet, was er zu tun gedenkt. Das wäre viel natürlicher gewesen, dass er vorher ein Buch schreibt, dass er mit anderen in Verbindung tritt und seine Ziele schildert. Dann wäre vielleicht so etwas entstanden wie ein Milieu, aus dem heraus dann auch ein Attentat erklärbar geworden wäre. Das war aber nicht der Fall, sondern im Grunde genommen war es genau umgekehrt. Becker wollte erst das Milieu schaffen, aus dem heraus verständlich wird, was er hier gemacht hat. Dass er hier vollkommen verquere Vorstellungen gehabt hat, auch im Hinblick auf die Ziele, die ja in gar keiner Weise zu verifizieren waren, das scheint mir klar geworden zu sein.

Dr. Dietze: Sie weisen auf eine sehr spannende Frage hin, die allerdings, muss ich sagen, noch so gut wie gar nicht erforscht ist. Ich glaube, da bewegt sich die Forschung im Moment gerade hin, nämlich zur Frage von Sicherheit und wie Sicherheit definiert wird, und wie man versucht, sie herzustellen. Hier ist tatsächlich ein Moment in der Geschichte, wo Herrscher sich sehr frei bewegen und ohne große Garde. Das war vorher nicht immer so. Hinterher findet dann eine enorme Aufrüstung statt, weshalb es auch immer schwieriger wird, Herrscher überhaupt direkt anzugreifen. Man kann das gerade beim russischen Zaren sehr genau nachvollziehen, der zunächst auch im Sommergarten und in der Öffentlichkeit spazieren geht, vor dem ersten Attentat 1866 von Karakosow. Er bewegt sich dann zunehmend am Ende, es wurden ja mehrere Attentate auf ihn versucht, nur noch in geschlossener, gepanzerter Karosse durch Sankt Petersburg, fährt mit berittenen Gardemanscheuren an beiden Seiten und nicht mehr auf feststehenden, sondern auf immer wechselnden Routen, weil er das gehetzte, das gejagte, das gekrönte Wild ist. In dieser Zeit finden tatsächlich enorme Umwälzungen statt. Und es ist bemerkenswert, dass genau in diesem Zeitraum Wilhelm I. ohne jegliche Wache oder Polizeibegleitung sich ganz frei in Baden-Baden oder auch an anderen Orten bewegt. Auch in Berlin ist das in dem Zeitraum nicht anders, und dies ist nicht selbstverständlich. Ich möchte dies mit dem Versuch einer

Verbürgerlichung und Annäherung an die Bevölkerung erklären. Aber das müsste man eigens untersuchen, und da gibt es im Moment noch nichts. - Und Becker hätte eigentlich ein Buch schreiben müssen, bevor er diese Tat begeht, das stimmt, das wäre auf jeden Fall logischer gewesen. Er war halt ein absoluter Einzelgänger, dem so eine Idee, glaube ich, nur schwerlich gekommen wäre, sondern ganz andere. Erklären lässt sich das nicht. Das von Ihnen genannte Milieu hatte es ja gegeben, dieses Burschenschaftler- Milieu, und deshalb wurde ja auch als allererstes in der Untersuchung des Attentats darauf geschaut. Es wurde sofort, gerade von der preußischen Polizei, vermutet, dass Becker hier hier viele Verbindungen gehabt habe, es liefen unglaublich viele Eingaben in Baden ein, die nach einem solchen Milieu suchten und nach Verbindungen in dieses Milieu. Der Untersuchungsrichter hatte am Ende den Eindruck, dass da keine solchen Verbindungen bestanden, und ich glaube er hatte recht. Jedenfalls fand ich es überzeugend, wie er argumentierte, und auf Grund des Materials, das vorhanden ist, muss man das auch so annehmen

Dr. Schwinge: Noch einmal kurz zur angesprochenen Reaktion der Familie auf das Attentat. Wahrscheinlich werden die meisten von Ihnen das wissen. In der im Entstehen befindlichen evangelischen Stadtkirche in Baden-Baden hat die Familie ja ein farbiges Kirchenfenster, das Auferstehungsfenster, gestiftet, mit vier Wappen. Und ich meine, da ist auch der Bibelspruch „Der Herr hat seinen Engeln befohlen über dir“ mit drin, der von Mendelssohn vertont wurde. Also es sind vier Wappen und zwei Bibelsprüche. Und das kann man heute nach wie vor sehen, als Dankbezeugung für das misslungene Attentat.